

Im 1. Petrusbrief, gleich im 1. Kapitel, lesen wir:

3 Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten!

4 Diese Hoffnung richtet sich auf das unvergängliche, unbefleckte und unverderbliche Erbe, das Gott im Himmel bereithält für euch, 5 die ihr mit göttlicher Unterstützung im Glauben bewahrt werdet zu dem Heil, das am Ende der Zeit offenbar werden wird.

6 Dann werdet ihr euch freuen, die ihr jetzt eine kleine Zeit, wenn es sein soll, traurig seid in mancherlei Anfechtungen.

7 Dies aber geschieht, damit sich euer Glaube als echt und viel kostbarer bewährt als das vergängliche Gold, das durchs Feuer geläutert wird. Ja, Lob, Preis und Ehre wird aus ihm hervorgehen, wenn Jesus Christus sich offenbart.

8 Ihn habt ihr nicht gesehen und habt ihn doch lieb; und nun glaubt ihr an ihn, obwohl ihr ihn nicht seht; ihr werdet euch aber freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude, 9 wenn ihr das Ziel eures Glaubens erlangt, nämlich das Heil eurer Seelen.

Der erste Satz, mit dem Petrus anfängt, ist so einprägsam, dass die Kirche ihn zum Wochenspruch gemacht hat: „Gelobt sei Gott, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten.“

Der Briefeschreiber preist einen barmherzigen Gott, der sich um uns kümmert. Nicht irgendwann. Nein, er hat bereits gehandelt! Als Christen haben wir durch die Taufe einen neuen Daseinsgrund, eine neue Daseinsberechtigung bekommen. Wir sind seither nicht mehr nur Kinder unserer Eltern, nicht mehr durch unsere Herkunft allein bestimmt, sondern von Gott selbst neu geboren. Vor allen „Neins“, die jeder und jede im täglichen Leben zu hören bekommt, spricht unser Schöpfer schon sein „Ja“.

Gott hat uns „wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung“. Dadurch bekommt unser Dasein eine neue, eine bessere Richtung.

Natürlich werden auch wir Christen zuerst einmal nicht „wiedergeboren“, sondern „geboren“. Wir werden in die Welt geworfen, wie die Philosophen sagen. Und dieses natürliche Dasein ist ständig ungesichert. Niemand weiß, was der nächste Tag bringen wird. Die Zukunft ist verborgen. Das verunsichert.

Nun aber kommt Gott und mit ihm die Wiedergeburt durch die Taufe und mit ihr das Wachsen im Glauben: mit unseren Ängsten müssen wir nicht länger allein leben; sie werden ausgeglichen durch die Hoffnung. Wir leben nicht mehr in Angst vor dem Tod, sondern in der Hoffnung auf offene Arme, die uns einmal ganz sanft auffangen werden.

Immer wieder müssen wir uns das bewusst machen: in der Taufe sind wir prinzipiell bereits über die Schwelle des Todes geschritten! Denn die Auferstehung von Jesus ist das Versprechen darauf, dass auch wir einmal auferstehen werden - in ein unvergänglichen, reines, unzerstörbares Leben.

Durch die Taufe werden wir zu Gottes Saatkörnern gemacht, die schon den Keim neuen Lebens in sich tragen. Es ist noch nicht offenbar, was wir sein werden; aber es sind eine Anlage und eine Ahnung in uns, dass wir einmal wie die Engel sein werden. Wir werden eintauchen in eine Dimension, in der es kein Leid und keinen Schmerz mehr geben wird.

Noch leben wir in einer anderen Wirklichkeit. Gewiss. Das zu bestreiten wäre naiv. Die Zeiten sind ungemütlich.

Die Epoche, in der Petrus lebt, nennt dieser sogar eine „Zeit, in der die Christen traurig sind in mancherlei Anfechtungen“. Was das bedeutet? Es ist die Zeit der ersten großen Christenverfolgung im römischen Reich!

Die frühen Gemeinden leiden Verfolgung, Unterdrückung, Gewalt. Dass sie diesen Menschen aus Nazareth als ihren Weg zu Gott begreifen und bekennen – das kann keiner verstehen. Und es will keiner verstehen. Ist er nicht gescheitert? Am Kreuz gestorben? Wie ein Aufrührer hingerichtet worden?

Christen, die sich auf Jesus berufen, werden Außenseiter, geschnitten und denunziert. Zwischen den Zeilen des Petrusbriefes lesen wir manches von ihrem Kummer und Herzeleid, von den Schwierigkeiten ihres Alltags.

Davon sind wir heute weit entfernt. In unserer Zeit geht es nicht so dramatisch zu wie damals. Keiner von uns muss um sein Leben fürchten, wenn er sich als Christ zu erkennen gibt. Und doch bleiben „Anfechtungen“ und Versuchungen uns nicht erspart. Man hat den Eindruck: mit der Kirche in unserem Land geht es bergab. Weniger als die Hälfte der Deutschen gehört noch einer der beiden Volkskirchen an. In Hagen sind es noch rund 25 Prozent, die eine evangelische Religionszugehörigkeit angeben. Bald die Hälfte firmiert unter „Sonstige“ oder „keine Angabe“.

Unsere eigene Gemeinde hatte vor 20 Jahren noch über 4200 Gemeindeglieder, in diesem Jahre sind wir knapp unter die Marke der 3000 gefallen. Der Hauptgrund ist die demographische Entwicklung; aber auch die Austrittszahlen sind sehr hoch. Eine Menge der Jüngeren ist nicht unbedingt gegen die Kirche eingestellt, aber sie möchten keine Kirchensteuer zahlen für etwas, was sie zurzeit selbst nicht nutzen.

Das gesellschaftliche Ansehen der Kirche schwindet, die Indifferenz wächst. Wenn die Christinnen und Christen weniger werden, werden zudem Anpassungen erfolgen und schmerzhaft Veränderungen. Es wird weniger Pfarrstellen geben. Und wir müssen uns auch darauf einstellen, uns von Gebäuden zu trennen. Wahrlich keine rosigen Aussichten – verglichen mit früher.

Doch gerade deswegen empfinde ich die Botschaft des Petrus als sehr heilsam für uns. Sie klingt aus einer Epoche herüber, als es für unseren christlichen Glauben doch noch sehr, sehr viel schwieriger war. Trotzdem ist die Grundstimmung die dankbare Freude über das Heil, das Gott uns geschenkt hat.

Petrus deutet es so: alles Widrige und Harte in unserem Leben ist nur eine „Versuchung“, die unseren Glauben auf seine Echtheit hin prüft. Gott selbst prüft uns durch das Leiden, wie das Gold im Feuer, damit alles Unechte ausgeschieden wird.

Das Leiden wird von Petrus weder als Strafe angesehen noch als Grund, bekümmert und niedergeschlagen zu sein; es wird vielmehr in Beziehung zum Glauben angesprochen. Wir versuchen ja heute, die Probleme im Leben zumeist politisch, ökonomisch oder psychologisch zu lösen, je nachdem ob sie die Gesellschaft oder den Einzelnen berühren. Petrus verweist uns auf eine andere Ebene: auf die Ebene des Glaubens. Wie wir

mit den Problemen umgehen, das hat etwas mit unserer Beziehung zu Gott zu tun, das ist für ihn nicht psychologisch, sondern religiös zu lösen.

Das Leiden an Veränderungen, die uns schmerzen und uns das Leben schwer machen, ist weder psychologisch aufzulösen noch irgendwie „fromm“ zu ertragen, sondern es ist eine Anfrage, woher wir uns bestimmen lassen und wie wir unser Leben verstehe.

Gerade die Ohnmacht angesichts mancher Entwicklungen verweist uns auf die Ebene des Glaubens. Es gibt in uns einen Bereich, zu dem diese Probleme keinen Zutritt haben, den Bereich des Glaubens, den Bereich Gottes in uns. Trotz aller äußeren Schwierigkeiten ist uns das Heil schon geschenkt, ist in jedem ein Ort, der ganz heil geworden ist durch Jesus Christus.

Und die Anfechtungen verweisen uns immer wieder auf diesen inneren Ort. Sie zwingen uns, uns von Gott her bestimmen zu lassen und nicht vom Gelingen politischer oder wirtschaftlicher Vorhaben. Wir müssen lernen, über den Dingen zu stehen - freilich so, dass das weder arrogant noch weltfremd geschieht.

Wir dürfen und sollen also die Dinge ruhig beim Namen nennen, sollen auch widerstehen, wo es das Gewissen erfordert - aber wir sollen uns auch ruhig gehalten wissen. Denn vieles, was wichtig erscheint, ist für den Glauben gar nicht nötig. Der christliche Glaube ist nicht abhängig von Äußerlichkeiten, Erfolgszahlen. Er lebt nicht von Statistiken.

So ist das, was an Entwicklungen und Veränderungen ansteht, doch auch ein Prüfstein für die Echtheit unseres Glaubens. Wir werden uns fragen müssen: Leben wir wirklich aus dem Glauben oder leben wir aus den äußeren Verhältnissen, aus Erfolg, Bestätigung, Zuwendung, Beliebtheit und Wohlergehen?

Ein Glaube, der nicht durch Prüfungen hindurch gegangen ist, mag ein echter Glaube sein; aber er ist ein noch schwacher Glaube, solange ihm Bewährung fehlt.

Der große Prediger Spurgeon sagt in seiner Andacht zum 1. Petrusbrief: „Keine Blumen sind so herrlich von Farbe wie die, die als erste durch den Schnee wachsen; keine Sterne schimmern so hell wie die in der dunkelsten Nacht; kein Wasser schmeckt so erfrischend wie das, das mitten in der

öden Wüste entspringt; und kein Glaube ist so kräftig und kostbar wie der, der sich durch die Verhältnisse, durch Misserfolge oder Spötteleien nicht brechen lässt ...“

Viele von uns haben über lauter Diesseitsfragen den Himmel als eine Gabe, als ein Sein bei Gott aus den Augen verloren. Gerade in bedrängenden Zeiten ist es wichtig, dass wir den Himmel neu entdecken, nicht den sichtbaren Wolkenhimmel natürlich, sondern den, der als eine neue Dimension immer und überall beginnen kann, wo Gottes Geist wirkt.

Unsere letzte Wegstation, das Ziel unseres Glaubens, ist die phantastische, überschwängliche Freude in der Geborgenheit Gottes. In seinem Licht wird er vollenden, was er in unserer Taufe begonnen hat.

Wir sind Wanderer zwischen den Welten – so wie das Volk Israel als ein wanderndes Gottesvolk am engsten mit dem Ewigen verbunden war. Wir brauchen keine irdischen Reichtümer und Schätze.

Aber das möchte ich doch einschränkend sagen: Wir brauchen auch Orte und Zeiten, um uns den Glauben zusprechen zu lassen. Wir brauchen etwas, wo wir ihn erleben können und auch miteinander ihn leben und gestalten können. Ganz ohne unsere kleinen Heimaten auch in dieser Welt, so vorübergehend sie sein mögen im Angesicht der Ewigkeit Gottes, ganz ohne wird es nicht gehen! Amen